

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Stephan Grundy
Wodans Fluch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kunde aus dem Osten

Waldhari hob das Gesicht in den Wind, der über die niedrigen Steinmauern seines Gartens wehte. Der scharfe Geruch nach Schnee, schon dicht gefolgt von den schweren, grauen Wolken, die vom östlichen Gebirge heranzogen, drang beißend in seine Lungen. Edler, weißer Fuchspelz aus dem hohen Norden hielt Waldhari warm, wenn er als Waldharius Rex auf seinem Thron saß; hier in seinem eigenen Heim fühlte er sich wohler in den dicken Falten seines Wollmantels, im schlichten Wams und in den einfachen Hosen, die er jetzt trug. Der Stumpf seines Handgelenks stach ein wenig in der Kälte, aber dieser Schmerz war ihm seit fast zwanzig Jahren vertraut, und wenn sich ein Unwetter ankündigte, bedeutete es kaum einen Unterschied, ob er draußen im Garten stand oder drinnen am Feuer saß und las.

Seine Füße knirschten in der dünnen Schneeschicht, die wie feiner Weizenmehlstaub auf braunem Brot über der dunklen Erde lag. Er verließ den mit Steinplatten gepflasterten Weg und ging tiefer in den Garten hinein. Er betrachtete die kahlen, dornigen Stiele der Rosen und die eisglänzenden Äste seiner Apfelbäume. *Tot sind sie*, dachte Waldhari, *und doch läßt Gott sie im Frühling von neuem sprießen. Ist es nicht ein großartiges Zeichen für das Vertrauen, das wir in ihn setzen dürfen?*

Sinnend rieb er die weiße Narbe an der Stelle, wo sein Unterarm endete. Der Schwertstreich, der ihm die Hand geraubt hatte, war sauber geführt worden und hatte den Knochen so reinlich durchtrennt wie das Hackbeil des Fleischers die Gelenke eines Bullen. So hatte sein Leben als junger Krieger einen jähen Abschluß gefunden, seine Zeit als König begonnen.

Eigentlich tat es ihm kaum leid, denn er hatte mit seiner Frau freudig und gut gelebt und mehrere Kinder gezeugt. Ein starker Ältester, der seine Nachfolge antreten würde – Alphari, nach Waldharris eigenem Vater benannt –, und der jetzt so alt war, wie Waldhari selbst es gewesen

war, als er den Platz des älteren Alphari einnahm. Er würde ein würdiger Erbe dieses Thrones sein, wenn Waldhari starb, obwohl das, so Gott wollte, noch eine Weile dauern würde; denn trotz des Silbers, das inzwischen sein braunes Haar durchzog, war der König noch geschmeidig und stark.

Auf den gefrorenen Steinen des gewundenen Pfades, der aus dem Garten hinausführte, hallten Schritte. Waldhari drehte sich langsam um, unwillig, die Stille aufzugeben, in der er Erleichterung von der Bürde der Herrschaft über sein Volk fand. Ein Unbekannter kam ihm entgegen – ein großer Mann, dessen dunkles Haar und dunkler Bart mit der ebenso dunklen Kapuze und den Falten seines Mantels verschmolzen. Einen kurzen Augenblick lang empfand Waldhari Ärger, gleich darauf den spitzeren, tieferen Stich der Furcht: Wäre nicht etwas Schwerwiegendes vorgefallen, hätte man einem Fremden niemals gestattet, den Garten des Königs zu betreten.

Die hochgewachsene Gestalt neigte das Haupt. »König Waldhari, ich bringe dir Grüße von Thioderik, dem Fürsten der Ostgoten.« Waldhari hielt den Atem an. Die gotische Sprechweise des Mannes, die er lange nicht mehr gehört hatte, ließ eine jähe Flut von Erinnerungen in ihm aufsteigen – die Lederzelte und Wagen der Hunnen, aufgereiht vor tan-
nendunklem Gebirge; das Gebrüll von Thioderiks Waffenmeister Hildebrand, der sie anschrie (»Noch einmal: Glaubt ihr denn, der nächste Feind wartet mit seinem Schwert, bis ihr euch von seinem Vorgänger ausgeruht habt?«); und dabei immer das Klirren des Panzerhemdes, hell wie kleine Glöckchen, unter der rauhen, tiefen Stimme seines Blutsbruders Hagan, wenn sie zusammen ritten, sich in den Waffen übten oder durch die Wälder streiften.

»Nachrichten von Thioderik sind stets willkommen. Was gibt es Neues in Attilas Lager?«

»Ich fürchte, meine Worte künden dir keine Freude. Thioderik und Hildebrand weilen nicht länger bei den Hunnen, und die übrigen Goten, die du gekannt hast, sind tot; doch Attila und viele seiner Hunnen leben noch.«

»Durch welche Schlacht kam dies?«

»Attila lud Gundahari und seine Mannen zu einem Julfest ein. Die einen sagen, der habe als erster angegriffen, die anderen, jener; fest steht, daß es zum Kampf kam. Hunnen und Goten standen vereint gegen die Burgunder, und viele tapfere Recken fielen. Hrodgar folgte Attilas Ruf, wie

er es geschworen hatte. Man sagt, daß Hagan beiseite trat und sich weigerte, mit ihm zu fechten. Lieber aber wollte Hrodgar sterben, als entweder eidbrüchig gegen seinen Fürsten zu werden oder aber die Männer zu verraten, die er in seiner Halle und in seinem Land willkommen geheißen hatte. Und Gundrun ergriff das Schwert eines Gefallenen und kämpfte an der Seite ihrer Brüder bis ans Ende. Es heißt, daß sie noch immer in Attilas Halle wohnt. König Gundahari aber wurde in eine Schlangengrube geworfen.«

Waldhari fühlte, wie sich das Herz in seiner Brust zusammenballte und wieder öffnete wie eine Faust und sein Trommelschlag hart und langsam in seinen Ohren dröhnte. Er faßte es selbst kaum, daß seine Stimme nicht bebte, als er fragte: »Und Hagan? Wie starb er?«

»Ich habe gehört, sein Tod sei ein großes Wunder gewesen. König Gundahari schwor, er werde nicht verraten, wo der Rheinschatz liege, bevor er nicht das Herz seines Bruders vor Augen sehe.« Denn Hagan hätte es sofort gesagt, hätte er geglaubt, dadurch Gundahari zu retten, ergänzte Waldhari stumm.

»Und so führte man Hagan heraus; doch die Hunnen hielten seinen Tod für törichte Verschwendung eines tapferen Kriegers. Darum ergriffen sie an seiner Stelle einen hörigen Schweinehirten. Und es heißt, daß Hagan sprach, leichter und angenehmer würde es ihm sein, selbst das Spiel zu Ende zu spielen, als das Geheul eines Sklaven anhören zu müssen, den das Messer noch nicht einmal berührt hatte. Aber sie hatten wenig Lust, ihn zu töten, darum nahmen sie statt seines Herzens das Herz des Hörigen. Gundahari aber erkannte am feigen Zittern, daß es nicht Hagans Bruststein war, und so blieb ihnen am Ende nichts übrig, als Hagan doch zu erschlagen. Und dennoch vernahm ich eine Mär, die kein Mann ersinnen kann: Als sie ihm das lebende Herz aus dem Leibe schnitten, da lachte Hagan, und er starb mit diesem Lachen auf den Lippen.«

»Hagan lachte . . .«, wiederholte Waldhari. Ihm schien, als lösten sich die grauen Wolken und eisglatten Äste in Nebel auf; es war, als fiele der Schleier der Jahre von seinen Augen, so daß er Hagan so deutlich vor sich sah, als stünden sie einander wieder gegenüber wie einst als Jünglinge von sechzehn Wintern. Ein langer, schwarzer Zopf, in den sich damals schon Silberfäden mischten . . . tiefgraue Augen, schräg nach oben gestellt, unter Brauen wie schwarze Flügelspitzen . . . scharfgeschnittene, edle Züge, zur grimmigen Maske erstarrt, die in Freude, Leid und

Schmerz niemals eine Regung zeigte, von Wein und Schlaf nicht sanfter wurde. Nur manchmal, wenn Hagan am fröhlichsten war, entblöbte er wie fauchend seine Zähne, als versuche er zu lächeln. Waldhari hatte es nie laut ausgesprochen, sich aber oft gefragt, welche Kinderkrankheit oder welcher Fluch heidnischer Götter Hagens Gefühle so in ihm verschlossen haben mochte. »Hagan konnte nicht lachen«, sagte er.

»Auch das hörte ich. Und doch lachte er, als er starb, in einem Augenblick, da die Stärksten der Männer nur hoffen können, nicht laut aufzuschreien.«

»Ich danke dir, daß du mir die Nachricht gebracht hast«, hörte Waldhari sich selbst sagen. »Geh nun und erwarte mich im Hause. Sicher bedarfst du nach deiner langen Fahrt der Speise und des Trankes.«

Wieder verneigte sich der Bote und verschwand aus Waldharris Blick. Die ersten Schneeflocken streiften kalt und federleicht die Wange des Königs. Waldhari sah zum bleiernem Himmel auf und wußte nicht, was er tun sollte. Hagan war alles andere als ein Christ gewesen . . . nicht genug, daß er ein Heide war, hatte er auch noch Wodan, den dunklen Gott, angebetet. Außerdem war er ein Zauberkundiger gewesen und hatte Hexenkünste geübt, von denen Waldhari sehr wohl wußte, daß sie unrein waren. Trotzdem konnte Waldhari sich nicht vorstellen, daß sein Freund jetzt in Höllenqualen schmachtete – so wenig, wie er fähig war, Christus um eine Gnade zu bitten, von der er wußte, daß Hagan sie verachtet hätte, oder sich überwinden konnte, selbst heidnische Götter anzurufen.

Endlich erhob Waldhari die Stimme. Die Töne kamen langsam, ebenso die Worte – Bruchstücke, zutage gefördert aus einer Tiefe von zwanzig vergangenen Jahren.

»Nicht Schlachtengetümmel
noch Dunkel des Todes, treuester Trauter,
trennten bisher uns . . .
Nun wünscht dir Waldhari geschwinde Wege,
wenn heimwärts du hastest, Hagan, mein Bruder.
Wie fielen die Helden furchtbar im Streite!«

Tränen erstickten seine Stimme. Waldhari konnte nicht weitersingen. Stumm stand er da und erinnerte sich.

Erstes Kapitel

Seinen Speer in der Hand, saß Hagan auf der Spitze des alten römischen Wachtturms und döste in der Vormittagssonne, die warm auf seinem Panzerhemd glänzte. Neben ihm lag ein Wetzstein; sein linker Unterarm war gerötet, so oft hatte er die Schneide der Speerspitze daran versucht, um festzustellen, ob sie schon zum Rasieren taugte. Sein Bruder Gundahari hockte noch im Haus und übte mit dem Christenpriester, den König Gebica als Lehrer für seinen Sohn aufgetrieben hatte, seine lateinischen Buchstaben. Hagan, der weder von Latein noch von Christen etwas wissen wollte, hatte es vorgezogen, hier hinaufzusteigen.

Als er Schritte auf den Stufen hörte, drehte er sich um, erkannte aber sofort am Gang, daß es Gundrun und nicht Gundahari war. Das goldbraune Haar seiner Schwester floß frei über ihre eckigen Schultern; sie hielt einen Kamm in den Fingern und machte ein entschlossenes Gesicht.

»Ich dachte mir schon, daß ich dich hier oben finden würde«, sagte Gundrun. »Sitz still, Hagan, ich will dir das Haar kämmen. So wenig, wie du darauf achthast, hättest du ebensogut als Höriger geboren sein können.«

Hagan griff nach dem Kamm, um ihn seiner älteren Schwester wegzunehmen, aber sie gab ihm einen leichten Schlag auf die Hand und erklärte: »Nein. Ich werde es für dich tun.«

Er ließ zu, daß sie sich hinter ihn setzte und fragte nur: »Warum bist du nicht unten bei Gundahari und lernst mit ihm Latein?«

»Weil unser Bruder nur langsam vorankommt und ich schnell bin; schon jetzt spreche ich die Sprache so gut wie jener armselige Priester. Wenn wir eine Frau für Gundahari suchen, müssen wir eine wählen, die gut lateinisch lesen und schreiben kann . . . wenn du nicht so starrsinnig wärst, Hagan . . .«

»Das Volk der Burgunder ist eine große Macht im Land. Wer etwas von uns will, soll unsere Sprache lernen. Was nützt es zu herrschen, wenn

die Sprache unseres Volkes und seine Sitten allmählich untergehen? Lieber möchte ich tot daliegen, als zuzusehen, wie wir den Galliern gleich werden, die Küchenlatein reden und Götter anrufen, die ich nicht einmal kenne.«

»Die meisten von ihnen, glaube ich, sind inzwischen Christen«, erwiderte Gundrun und legte den Kamm beiseite, um einen Knoten in Hagens Haaren mit den Fingern auseinanderzuzupfen. »Aber ich weiß, daß Sigifrith, mein Verlobter, froh sein wird, eine Braut zu bekommen, die alle Botschaften lesen kann, die andere Völker ihm senden. Überzeugt bin ich, daß er selbst denkt wie du, sofern er überhaupt seine Gedanken darauf richtet; denn er kommt mir nicht vor wie ein Mann, der mit Ovid und Virgil im stillen Kämmerlein hockt.« Sie lachte hell auf.

Hagens Lippen verzogen sich schmerzhaft und entblößten seine Zähne. »Noch wie einer, der bei Nacht umherstreift, um dem Raunen von Runen zu lauschen«, stimmte er ihr zu. »Lehrt unsere Mutter dich noch ihre Kunst?«

»Nur heilende Kräuterkunst; sie sagt, ich weiß alles an Runenweisheit, das sie mir geben kann, solange ich mich nicht entscheide, mehr zu lernen. Aber du verstehst viel mehr davon als ich . . .« Gundrun verstummte. Vor Jahren hatte ihre Mutter Grimhild Hagan erklärt, daß sie ihn nicht in der Runenkunst unterrichten würde; doch insgeheim hatte Gundrun alles, was sie selbst gelernt hatte, an ihn weitergegeben, und viel mehr noch hatte er im Geflüster der Stimmen gehört, die nachts aus dem Rhein zu ihm sprachen.

»Heilkunst ist mehr etwas für Frauen als für Männer«, antwortete Hagan. »Wenig gelüstet es mich, die Wunden zu heilen, die ich schlage, noch habe ich vor, die Männer, die ich fälle, lange genug am Leben zu lassen, daß Kräuter und Segenssprüche ihnen helfen können – ausgenommen jene, die Wodan einst über Mimirs Haupt sprach.«

Gundrun strich ihm liebevoll übers Haar; er zuckte zurück, entspannte sich dann aber wieder. »Denkst du denn nie an etwas anderes als ans Kämpfen? Hagan, Heckendorn, gewiß wird es nicht allzu lange dauern, bis unser Volk einen neuen Kriegszug beginnt, und dieses Mal bist du alt genug, um dabeizusein.«

»Gundahari ist so kampfbegierig wie ich, und auch er konnte die Schneide seines Schwertes noch nicht im Blut röten.«

»Darüber solltest du froh sein, denn wenn er jetzt in den Krieg zieht, kannst du an seiner Seite reiten und fechten. Ich weiß ohnehin nicht, wie du es ertragen hättest, ihn allein gehen zu lassen, noch wüßte ich ihn in Sicherheit ohne dich. Ich selbst würde in die Schlacht reiten, ließe man mich nur, um dafür zu sorgen, daß ihr beide heil zurückkehrt.«

Hagan wandte den Kopf, um seine Schwester anzuschauen. Ihre hellblauen Augen funkelten im Sonnenlicht, die Zähne waren grimmig zusammengebissen. Oft hatte sie mit Gundahari und ihm selbst gefochten, und ihre Röcke schienen die Schnelligkeit ihrer Klinge nicht zu behindern; was ihr an Körpergröße fehlte, ersetzte sie durch Wildheit.

»Gern hätte ich dich an meiner Seite, Schwester, doch du bist zu kostbar, um dich aufs Spiel zu setzen, wenn scharfe Schneiden aneinanderprallen, und das weißt du wohl. Fallen Gundahari und ich, gibt es genügend Männer aus königlichem Geblüt, unseren Platz einzunehmen; doch eine Jungfrau von edelster Geburt ist ein wertvoller Schatz. Längst hätte Gundahari gefreit, verhielte es sich anders.«

»O ja, das weiß ich . . .« Gundrun begann von neuem, Hagens Haar zu kämmen und die verfilzten Strähnen auseinanderzuziehen. »Wie hast du das seit gestern abend geschafft? Draußen im Wald geschlafen? Es sind lauter kleine Ästchen darin!« Sie nahm wohl an, er werde nicht antworten, denn ohne einen Atemzug Pause sprach sie von anderen Dingen. Hagan schloß vor dem hellen Licht halb die Augen und spähte über die Ebene. Etwas bewegte sich am Rande seines Gesichtsfeldes. Da! Ein Reitertrupp auf kleinen schwarzbraunen Pferdchen! In ihren fernen Helmen und Schildbuckeln spiegelte sich die Sonne. Einen Augenblick lang schien es, als lodere eine Flamme über ihnen, als trügen sie mitten am Tage Fackeln, und ein plötzliches, warnendes Prickeln zuckte durch Hagens Sinne. So jäh stand er auf, daß er den Kamm aus Gundruns Händen riß.

»Eine Kriegerschar reitet auf uns zu«, sagte er. »Wir müssen es Gebica sagen.«

Gundrun zog ihren Kamm aus seinem Haar und blickte ärgerlich zu ihm auf. »Nun, und wenn du es ihm gesagt hast, darfst du wieder herkommen, und ich werde dich so weit herrichten, daß du sie empfangen kannst. Gewiß sind es nur die hunnischen Boten, die gestern abend die Marken unseres Landes überschritten.«

»Hunnische Boten?« wiederholte Hagan. »Viel Mühe gab man sich, mir das zu verhehlen.«

Gundrun seufzte, und das genügte Hagan. Er raffte den Speer auf und rannte die Stufen des Wachturms hinunter. Erst vor der Kammer seiner Mutter hielt er an. Er konnte ihre Stimme hinter der Tür nicht hören und klopfte darum auch nicht.

Grimhild lag leichenstill auf ihrem Lager, nur mit einem weißen Hemd bekleidet, die Hände ordentlich unter den kleinen Brüsten gefaltet. Die dünne Schale ihrer Rippen hob und senkte sich nicht beim Atmen, und Hagan wußte, daß er kein Leben spüren würde, wenn er ihr die Hand auf das Herz legte.

Voller Wut über den Verrat, den man, davon war er überzeugt, an ihm begangen hatte, verkrampften sich seine Eingeweide, und er rief, so schneidend er konnte: »Grimhild! Grimhild! Grimhild! Komm zurück! Ich muß sofort mit dir sprechen.«

Ein dunkler Glanz sickerte zwischen Grimhilds Lidern hervor. Ihre dünnen Finger krümmten und verkrallten sich wie die Klauen eines kleinen Vogels, der nach einem Halt sucht. Langsam ballten sie sich zu menschlichen Fäusten. Sie musterte Hagan mit schmalen, bösem Blick, hob die Hände an den Kopf und preßte die Knöchel so fest gegen die Schläfen, als wollte sie ihre Gedanken wieder zurechtrücken. »Wenn du mir sagen willst, daß die Hunnen kommen und bald hier sein werden, so weiß ich das bereits. Du aber weißt sehr wohl, daß du mich nicht aufwecken darfst; warum tust du es dennoch?«

»Weil du mir nichts gesagt hast, du nicht und auch sonst niemand. Gundrun wußte es; warum soll ich der einzig Ahnungslose sein? Was hast du mit mir vor?«

»Wenn ich es dir erzähle, schwörst du mir dann, zu tun, wovon Gebica und ich glauben, daß es dem Volk der Burgunder am besten dient – dem Volk und auch deinem Bruder?«

»Solange du es mir nicht mitteilst, kann ich dir wenig helfen.«

»Es wird dir nicht gefallen, Hagan.«

»Davon bin ich überzeugt. Sag es mir.«

»Wahrscheinlich wird man dich als Friedgeisel zu den Hunnen senden, wo du in Attilas Kriegerschar kämpfen sollst, bis wir dich wieder nach Hause rufen – oder er dich fortschickt; das freilich wäre eine große Schande für uns alle.«

Hagan brauchte nicht zu fragen, wieso man gerade ihn ausgesucht hatte: Gundahari, der älteste Sproß des Königshauses, war unentbehrlich und

Gundrun bereits verlobt, so daß man sie nicht fortlassen konnte.

»Warum hast du mir das nicht früher erzählt?« fragte er nur.

»Weil . . .« Unter seinem Blick schlug Grimhild die Augen nieder.

»Hagan, du mußt mir vertrauen. Weil du bist, wer du bist; darum hielt ich es für besser, dich nicht einzuweihen, bevor es an der Zeit war, daß dein Eid dich band. Wir wußten, daß du dich uns nicht vor allem Volk und vor unseren . . . Verbündeten verweigern würdest.«

»Dachtest du, ich würde nicht freiwillig mitgehen?«

»Ich weiß, wie schwer es dir fällt, deine Geschwister zu verlassen«, erwiderte Grimhild; aber obwohl ihre Stimme fast ebenso ausdruckslos klang wie Hagans eigene, hörte er doch den hohlen Unterton. Sie hatte etwas anderes von ihm erwartet, aber er wußte nicht, was.

»Ich will tun, was für Gundahari und Gundrun getan werden muß – sogar mich von ihnen trennen, wenn es nicht anders geht. Du brauchtest keine Furcht zu haben. Ich weiß von der Stärke der Hunnen und von der Verwandtschaft unserer Völker in früheren Zeiten, und wohl weiß ich, daß wir es nicht wagen können, sie zu Feinden zu haben.«

Grimhild lächelte. »Im fünfzehnten Sommer stehst du erst, und du bist ein erwachsener Mann. Sei gewiß, daß bei Gebica ein gutes Schwert darauf wartet, daß du es in Attilas Halle trägst. Nun geh und sage ihm, daß die Hunnen bald hier sein werden.«

Langsam ging Hagan aus der Kammer seiner Mutter hinüber zur Halle, wo der König sich aufhielt. Jeder Schritt, jedes Flüstern schien in seinem Kopf widerzuhallen und immer wieder den Gedanken zu murmeln, der ihn seit dem Tage verfolgte, an dem er zum ersten Mal in einen silbernen Römerspiegel geschaut hatte. Damals hatte er die scharfen Kanten seines Gesichtes bemerkt, die finstere Maske, die niemals einen der Gedanken verriet, die tief in seinem schmalen Brustkorb tobten. Er wußte, daß er nicht Gebicas Sohn sein konnte – in den feineren Knochen, den edler geschnittenen Zügen stand es geschrieben. Ebenso klar war ihm jetzt, daß man ihn am wenigsten brauchte, Grimhild und Gebica ihn am leichtesten entbehren konnten. Und doch trugen Hagans Füße ihn durch die Gänge zu dem großen Raum, in dem Gebica hof hielt; zumindest gab es für ihn eine Pflicht, die er erfüllen mußte.

Gebica lehnte in seinem Hochsitz und unterhielt sich mit dreien seiner Ratgeber: Odowaker, Haribrand und Rumold, dem Küchenmeister. Obwohl Hagan sich unbemerkt hätte hereinschleichen können, ohne daß

ein Mensch ihn sah, bevor er sprach, lag das heute nicht in seiner Absicht. Die harten Ledersohlen seiner Schuhe klapperten auf den steinernen Fußbodenplatten des römischen Gebäudes, als er eintrat.

Bei dem Geräusch von Schritten sah Gebica auf; er nahm an, daß es Gundahari war und er ihn wieder einmal schelten müßte, weil er zu früh vom Unterricht weggelaufen war. Er blinzelte, als er Hagans dunklem Blick begegnete und lächelte dann warm, wie er es immer bei Hagan tat, sooft der Junge auch vor seiner Berührung zurückzuckte. Auch wenn die grimmige Miene auf den scharfen Zügen seines jüngeren Sohnes sich niemals änderte, ganz gleich, was der Jüngling denken oder fühlen mochte, wußte Gebica, daß niemand Hagans Anwesenheit bemerkt hätte, wenn dieser nicht selbst vorgehabt hätte, etwas zu sagen.

»Sei begrüßt, mein Sohn«, meinte der König. »Du siehst aus, als hättest du Neuigkeiten.«

»Ich habe vom Wachturm die Hunnen gesehen. Sie werden bald hier sein – und meine Mutter hat mir mitgeteilt, ich müsse mit ihnen gehen.« Gebica hätte sich um ein Haar vorgebeugt, nur um festzustellen, ob wenigstens der Schatten einer Regung über Hagans bleiche Züge huschte – Zorn oder Eifer oder Furcht, darauf wäre es nicht angekommen. Gundahari und Gundrun schrien mit ihren Gesichtern hinaus, was sie dachten, selbst wenn es ihnen gelang, ihre Worte zu zügeln; und obgleich Gebica ihnen immer wieder riet, Zurückhaltung zu üben, wie es Herrschern geziemte, wünschte er sich doch, Hagan hätte ein klein wenig mehr Ähnlichkeit mit seinen Geschwistern.

»Nicht *mit* ihnen – du sollst reiten, wie es einem Sohn des Königshauses ansteht, mit deiner eigenen Leibwache tapferer Recken, und du sollst Zeit haben, dich vorzubereiten und von deinen Geschwistern Abschied zu nehmen.« Gebica zupfte an seinem dunklen Bart und sah nachdenklich auf Hagan hinunter. Hoch aufgerichtet stand der Junge vor ihm; Gebica mußte unwillkürlich an einen römischen Soldaten bei der Parade denken, obwohl er wußte, daß dieser Vergleich eines der wenigen unfehlbaren Mittel war, mit denen die anderen Knaben in der Halle Hagan zum Faustkampf reizen konnten. Sooft das Herz des Hendings auch vor der Kälte seines jüngsten Kindes erstarrt war, Hagans kristallklare Treue hatte es immer wieder zum Schmelzen gebracht. Was immer der Junge bei sich denken mochte, er würde seine Pflicht tun, bis er fiel, das wußte

Gebica. »Nun, da du heute offenbar ein Bote sein willst, kannst du auch Gundahari aus seinem Unterricht holen und dafür sorgen, daß er sich bereithält, unsere Gäste zu begrüßen.«

Hagan machte kehrt und entfernte sich ohne ein weiteres Wort. Er ist zornig, dachte Gebica. Einen Augenblick lang sehnte er sich danach, seinen Sohn zurückzurufen, ihn in die Arme zu schließen und ihm zu erklären, daß er nicht weggeschickt wurde, weil man ihn weniger liebte, sondern aus bitterer Notwendigkeit – weil sie sich darauf verließen, daß er besser als die anderen in der Fremde und gerade auch am Hunnenhofe auf sich aufpassen konnte. Doch Hagan hätte die Umarmung nicht geduldet, und Gebica wußte, daß er solche Worte nicht vor anderen aussprechen konnte, nicht einmal vor seinen eigenen Ratgebern.

Mit einem harten Scheppern von Eisen auf Stein fiel die Tür ins Schloß. »Um ihn brauchen wir uns bei den Hunnen keine Sorgen zu machen«, bemerkte Odowaker trocken. Seine Fingerspitzen strichen über das goldene Hakenkreuz, das in die Silberdrahtmuster seiner eisernen Gürtelschnalle eingelegt war.

»Nein . . . aber er ist noch jung. Ein Älterer muß ihn begleiten, schon deshalb, weil sein Weg über Passau führt, wo die Menschen Christen sind und er in meinem Namen den Bischof begrüßen muß.«

»Dann sende Gundorm«, schlug Rumold vor. Der Küchenmeister strich sich das Wams über dem Spitzbauch glatt und zog die hellen Brauen zusammen. »Der ist Christ genug für jedermann; mir sagte er, ich sollte an jedem Freijagstag Fisch am Herrentisch auftragen, weil das Römervolk an diesem Tag kein Fleisch essen darf.«

Gebica lachte, ein Lachen, das tief aus dem Bauch kam und seine Schultern für einen Augenblick von aller Last zu befreien schien. »Würde ich Gundorm und Hagan auf einer Straße schicken, so käme nur einer von ihnen am Ende an. Außerdem – und ihr werdet das für euch behalten – bin ich wenig geneigt, einen Christen zu senden, um zu Christen zu sprechen; wer bereit ist, seine Vorfahren aufzugeben, der kann auch seine lebendige Sippe verlassen.« Sein Atem war nur ein Hauch, sanfter als ein Seufzer; was er nicht aussprechen wollte, obwohl niemand es besser wußte als er, war, wie anstrengend eine Reise mit Hagan war.

»Besser wäre es«, fuhr er langsam fort, »wenn ein alter, zuverlässiger Ratgeber ihn begleitete. Einer, der Erfahrung sowohl mit dem Bischof von Passau als auch mit den Hunnen hat . . .«